

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 168 Bydgoszcz, 26. Juli Bromberg 1939

Julian Street:

Wochenend auf Schloß Denbeck.

(2. Fortsetzung.)

Unweit der Türe unterhielt sich Denbeck mit einer gewaltig, aber schlecht zurechtgemachten alten Dame in weißer Spitzenhaube und schwarzseidenem Abendkleid, das ziemlich abrupt ein ganzes Arsenal glitzernder Juwelen, zwei kurze, plumpe Arme und statt eines Halses eine hochgeschnürte Büste sehen ließ.

„Wie ich erst gestern zu unserer lieben Herzogin sagte", hörte ich sie mit mit abgehackter britischer Betonung bemerken, „kann man den Prinzen ganz einfach nicht empfangen! Er mag für die Krautbarone angehen, aber die älteren Familien . . ."

Man kann den Prinzen nicht empfangen! Was um Himmelswillen würde sie dann mit mir tun? Meine Hände umkrampften den Saum meiner kurzen Jacke. Das Zimmer verschwamm vor meinen Augen. Ich schluckte und schob mich weiter vor und wurde mir undeutlich bewußt, hinter Bettys Schleppe drein (und einmal auf ihr) durch ein Schweigen gelotst zu werden, das nur durch das Quietschen meiner Stiefel und ein Geprassel von Namen unterbrochen wurde — langen, beunruhigenden Namen. Die Namen verbeugten sich und lächelten und sagten höfliche Dinge, und ich verbeugte mich und lächelte und sagte nichts. Sogar der geringe Trost, die Namen wiederholen zu können, verbot sich durch die Namen selbst.

„Mein Vetter, General Baron Penge Cricklewood" — es war mir, als bekäme ich eine mit dem Sandsack über den Kopf. Ich hätte ihn gerne irgendwie angesprochen, wußte aber nicht, welchen Namensbestandteil ich wählen sollte. Einer nach dem anderen wirbelten die Namen auf mich ein :Lady Swaffield (das war die alte Dame, welche die Trennungslinie beim Prinzen gezogen hatte) — Lady Cricklewood (eine perlenbehängte Juno) — Lord Beaufoy (der „Bosi" genannt wurde; birnenförmiger Kopf, blonder Schnurrbart und hervortretende rosige Backenknochen) — Mister und die honorable Missis Gerald Poole-Saville (beneidenswerte Vornehmheit, die irgendwie durch ein Monokel unterstrichen wurde).

Fast augenblicklich bot General Baron Penge von Cricklewood Betty seinen Arm an mit der Bemerkung, er glaube die Ehre zu haben, sie zu Tisch führen zu dürfen. Im gleichen Augenblick kam Denbeck auf mich zu und sagte: „Wollen Sie so liebenswürdig sein und Lady Cricklewood führen?"

Ein Mut der Verzweiflung überkam mich. Hier stand ich. Ich mußte die Geschichte durchfechten. Ich blickte mich nach der blonden Juno um, reichte ihr den Arm und sagte dabei, wie ich es ihren Mann zu Betty hatte sagen hören: „Ich glaube die Ehre zu haben . . . usw. usw." Einen Augenblick lang schien sie Bedenken zu haben, dann nahm sie wortlos meinen Arm. Nicht ehe ich mich der Reihe angeschlossen hatte, entdeckte ich den Grund ihres Zögerns: ich hatte ihr meinen linken Arm angeboten. Es war ein verzeihlicher Irrtum, denn ich bin ein Linkshänder; aber darum war er nicht minder peinlich. Wie die Paare dem Speisezimmer zuzuwandeln begannen, hatte ich einen glücklichen Einfall. Indem ich die eingehakte Hand der Dame herabgleiten ließ und einen munteren kleinen Hüpfer über ihr Schleppenkleid machte, gab ich den alten Eisenbahnerwitz vom „Umsteigen nach der anderen Seite des Zuges" zum besten. Sie sah erstaunt und etwas verständnislos drein.

„Verstehen Sie nicht?" versuchte ich zu erklären. „Bei dem Witz handelt es sich um die Wagenschleppe des Zuges; ich aber meine die Schleppe Ihres Kleides."

„Schleppe?" wiederholte sie auf eine verlegene Art. „Es muß eine Art Wortspiel sein, nicht wahr?"

Ich beeilte mich, ihr zu versichern, es sei eines.

„Haben Sie in Amerika Wortspiele gerne?" fragte sie. „Ich habe gehört, daß die Leute dort so witzig und originell sind."

„Hm, doch, ja . . . das heißt . . ."

„Mein Mann macht welche", erklärte sie. „Sie müssen ihn bitten, ein paar für Sie zu machen. Er ist riesig witzig und originell."

Das Abendessen verlief anfangs recht gut. Anfänglich hatte mich der Haushofmeister in neue Aufregung versetzt, indem er fragte: „Champagner, Euer Lordschaft?" Dann aber hatte man mich in Frieden gelassen. Ich hatte Muße, mich von dem Schrecken zu erholen. Ich konnte mich in dem geräumigen Eßzimmer umschauen und unbeobachtet die Einzelheiten des Frieses mit Wassernixen und Delphinen in mich aufnehmen; ich konnte die Porträts betrachten, während das Klick-Klack der Unterhaltung in meinem Unterbewußtsein weiterklapperte. Lady Cricklewood erzählte mir ein paar lustige Schottenwitze, deren Pointen ich nicht erfaßte, teils wegen der Schwierigkeit der Mundart und teils infolge meiner Unaufmerksamkeit, denn ich fand es notwendig, dem allgemeinen Tischgespräch zu lauschen in der Hoffnung, auf diese Weise die richtige Anwendung der Betitelungen herauszufinden.

Darin wurde ich enttäuscht. Sie schienen die honorable Mrs. Gerald Poole-Saville mit „Belle" anzureden; Lady Swaffield war für Denbecks die „Tante", während General Baron Penge Cricklewood „Cricky" war. Die Bedienten, die kamen und gingen, die Schüsseln reichten und im Lichte der vielen Kerzen Wein eingossen, sagten „Euere Lordschaft" zu Lord Beaufoy und „Euer Gnaden" zu Lady Cricklewood und zu Lady Swaffield. In einer Geschichte, welche erzählt wurde, stellte sich heraus, daß Lady Swaffield überdies Gräfin von Swaffield und ihr Mann ein Graf eben dieses Namens war.

Diese Belehrung zu beliebiger Auswahl war alles, was ich aufschnappen konnte, und ich war grundsätzlich be-

strebt, zu vermeiden, jemanden unmittelbar anreden zu müssen. Das Eis war eben gereicht worden, als meine Aufmerksamkeit auf einen Lachausbruch des Generals Baron Penge Cricklewood gelenkt wurde.

„Da haben wir's!" sagte die Dame an meiner Seite. „Jetzt, Herr Wooley, müssen Sie meinen Mann bitten, Ihnen diesen Witz zu erzählen — wirklich, Sie müssen das tun!"

Indem ich versuchte, eine zugleich beflissene und bittende Miene aufzusetzen, wandte ich ein gespanntes Gesicht in die Richtung, in der der General saß. Er hörte immer noch nicht auf, über seinen Einfall zu kichern, und blickte beifallheischend am ganzen Tisch herum, aber ich konnte seinen Blick nicht einfangen.

„Er ist so gescheit und originell", erklärte seine Frau bewundernd.

Ich wurde schon ganz klein und häßlich, als die Dame sagte: „Penge! Herr Wooley möchte so furchtbar gerne einen Witz von dir hören. Erzähl ihm doch den deinen mit der Es-dur."

„Gerne!" rief er. „Mit Vergnügen, gewiß doch. Herr Wooley, haben Sie schon einmal eine Es-dur gemacht?"

Ich dachte an eine Sonate und sagte: nein, das hätte ich nicht.

„Nein? Nun, ich habe erst heute eine recht wackere Eß- und Trink-Tour gemacht!"

Er brach in ein vulkanisches Gelächter aus. Ich fiel höflichkeitshalber ein.

„Und jetzt, Herr Wooley", sagte dieser Held von tausend Wortmorden, „jetzt müssen Sie uns einen Ihrer amerikanischen Witze erzählen."

„Ja — jawohl!" sagte die Gräfin von Swaffield und richtete ein Auge auf mich, das, obgleich durchdringend, tot war wie ein Fischauge. „Ich habe gehört, die Amerikaner sollen sehr spaßig sein. Erzählen Sie uns eine Ihrer komischen amerikanischen Geschichten."

Ein furchtbares Schweigen senkte sich plötzlich auf den Tisch hernieder. Die ganze Welt schien den Atem anzuhalten, stillzustehen und zu lauschen. Mein Herz schlug wild gegen meine Hemdbrust. Es dröhnte in meinen Ohren. In verzweifelter Hast durchwühlte ich die verstaubten Schlupfwinkel meines Gedächtnisses, packte das Nächstbeste — ganz gleich was es war — und zog es hervor.

„Nun denn, ich möchte mich nicht als Geschichtenerzähler aufspielen, aber ... Also es war einmal ein Franzose, ein Engländer und ein Amerikaner, und sie stritten sich darüber, was wohl ..."

An diesem Punkt angelangt, fiel mir auf, daß Betty mich so seltsam anstarrte.

„... sie stritten sich, was wohl eigentlich ein Witz sei", fuhr ich tapfer fort. Bettys Gesicht nahm einen entsetzten Ausdruck an.

„Der Franzose sagte, er glaube, ein Witz sei ..."

Meine Frau schüttelte heftig den Kopf. Es war nicht mißzuverstehen, was sie meinte. Ich brach ab. Sie hatte recht — die Geschichte war nicht passend. Sie fußte auf einem übertriebenen englischen Akzent und machte sich über den Engländer lustig.

„Ja, und ...?" warf General Baron Penge von Cricklewood ein, als die Pause eine grausige Länge erreicht hatte. „Was sagte der Franzose, Herr Wooley, hm?"

„Um die Wahrheit zu sagen", erklärte ich und errötete bis unter die Haarwurzeln, „versuchte ich mich zu erinnern, was er eigentlich sagte. Sie sehen, ich tauge nicht viel als Geschichtenerzähler. Diese da habe ich schon seit langem nicht mehr erzählt. Sie will mir beim besten Willen nicht mehr so recht einfallen."

Ein peinliches Schweigen folgte.

„Wir erfahren sie noch später von Ihnen, Herr Wooley, wenn sie Ihnen wieder einfällt", sagte Frau Denbeck mit gütigem Takt.

Der männliche Teil der beiden Cricklewoods machte einen Augenblick lang große Augen, schielte auf Betty und brach in schallendes Gelächter aus.

„Aha!" sagte er. „Ich verstehe, ich verstehe! Nicht gerade ein Witz für die Abendtafel, hm? Nun, wir werden ihn nachher zum Portwein genießen, Herr Wooley – nicht wahr?!"

Er hatte Bettys Wink aufgefangen und seine Bedeutung falsch ausgelegt. So wenig mir seine Deutung gefiel, zog ich sie doch der anderen Möglichkeit, nur dumm zu erscheinen, vor.

Als sich die Damen bald nachher zurückzogen und der Portwein auf den Tisch kam, wandte ich meine ganze Energie daran, den soldatischen Witzbold abzulenken. Aufreibend wie dieses Bestreben auch war, zog ich es doch bei weitem der wunderlichen Klemme vor, versuchen zu müssen, eine anstößige Geschichte fertig zu erzählen, die es nie gegeben hatte.

Nachdem er eine gute Zigarre geraucht und vier schlechte Witze gemacht hatte, begaben wir uns ins Musikzimmer, wo die honorable Mrs. Gerald Poole-Saville und Lady Cricklewood deutsche und italienische Lieder sangen, die jedermann zu verstehen schien. Ich war froh über die Möglichkeit, mich ruhig hinsetzen zu können und lediglich in Abständen Beifall klatschen und lächeln zu müssen. Froher noch, als der Haushofmeister meldete, Lady Swaffields Wagen sei vorgefahren, und als die Gesellschaft aufbrach.

Betty war von allem restlos entzückt. Ich wollte die Lage mit ihr besprechen, aber ihre Kammerzofe wartete, und ich fühlte mich verpflichtet, mich an ihrer Schlafzimmertür zu verabschieden. Ich nahm Anstoß daran, das Mädchen zu so später Stunde noch auf den Beinen zu finden. Dienstboten gehörten um diese Zeit ins Bett! Ich hoffte, mein Kammerdiener würde schon drin sein. Der Gedanke, von ihm ins Bett gesteckt zu werden, war fürchterlich. Wie ich die Türe aufmachte, war ich selig bei der Entdeckung, daß er nicht in meinem Zimmer war.

Aber ich hatte noch kaum angefangen, meinen Kragen abzuknöpfen, als ich das vertraute, gefürchtete „klopf, klopf, klopf" hörte.

Ich wartete lautlos, in der Hoffnung, er würde wieder fortgehen; aber er klopfte noch einmal, diesmal ein wenig lauter. Es war ein forderndes Klopfen, das nicht überhört werden konnte.

„Wer ist da?"

„Ich bin's, Stanley, gnädiger Herr."

„Sie hätten meinetwegen nicht zu warten brauchen", sagte ich, während ich die Türe aufmachte und ihn so liebenswürdig anblickte, wie ich vermochte. „Es tut mir leid, daß Sie meinetwegen aufgeblieben sind. Ich komme sehr gut allein zurecht."

„Danke sehr, gnädiger Herr. Sehr wohl, gnädiger Herr. Aber ich habe etwas Wasser für Sie mitgebracht, gnädiger Herr." Er machte Anstalten, hereinzukommen.

Ich stellte rasch meinen Fuß vor die Türe. War er erst einmal herin, würde er nicht mehr fortgehen, ehe er mich ausgezogen, mein Gutenachtgebet gehört und mich eingemummelt hatte.

„Geben Sie das Wasser nur eben her", sagte ich und streckte die Hand durch den schmalen Türspalt.

Er gab mir — widerstrebend, dachte ich — den Heißwasserkrug in die Hand und machte mit einem „Gute Nacht, gnädiger Herr!" die Türe zu.

In meinen beschämenden Morgenrock gehüllt, unternahm ich den Pilgergang zu Bettys Zimmer in der Absicht, die Lage der Dinge mit ihr zu besprechen; aber sie befand sich noch immer in den Klauen der Kammerzofe. Da ich die Zwecklosigkeit des Wartens kannte, kehrte ich in meine königlichen Gemächer zurück, knipste nach einigen stillen Augenblicken schwermütiger Betrachtung des gigantischen Himmelbetts, das ich einnehmen sollte, das elektrische Licht aus und kletterte hinein. Das Bett erwies sich als bequem — bequemer als es meine eigenen Gedanken waren.

Auch meine Träume waren nicht angenehm. Ich rannte, kletterte, sprang, von zahllosen Dienern verfolgt, die mich einer übertriebenen Reinigungsprozedur unterziehen wollten. Wie eine gehetzte Gestalt in einem Film floh ich durch Wälder, Flüsse, Hügel hinauf und hinunter,

durch große Häuser von Zimmer zu Zimmer, deren Türen ich hinter mir zuknallte. In meinem eigenen riesigen Zimmer war es, daß sie mich zuletzt umstellten. Ich türmte die Möbel vor die Tür. Draußen kläfften und tobten sie wie eine wilde Meute. Die Türe begann nachzugeben ... immer mehr nachzugeben. Wie ich zum Wandschrank stürzte, prallten sie herein, ergriffen mich und — ich erwachte.

Mein Entsetzensschrei, als sie mich ergriffen, widerhallte noch in meinen Ohren. Ich machte die Augen nicht auf, sondern lag zitternd da und dankbar erlöst. War es doch nur ein Alpdruck gewesen!

Diese beruhigende Überlegung wurde plötzlich durch das Geräusch schleichender Schritte unterbrochen. Ein Blitz des Entsetzens aus dem Traum durchzuckte mich. Ich öffnete die Augen ...

Vor dem Ankleidetisch, regungslos, mir den Rücken zugewandt, stand die lebendige Gestalt des Tyrannen meiner Träume. Er wähnte mich noch schlafend. Er betrachtete etwas, etwas mollig Weiches, das er mißbillend auf beiden Händen emporhielt. Ich erkannte das Etwas sofort. Es war meine Unterwäsche — der untere Teil einer zusammengehörigen Garnitur, die ich in Paris gekauft hatte — rosa, mit rund und rund herumlaufenden roten Querstreifen. O weh, während diese Garnitur früher einmal lediglich spinnös ausgesehen hatte, bekam sie jetzt in den Händen des Kammerdieners ein anstößiges und liederliches Aussehen.

Indem er das Wäschestück fortlegte, durchwühlte der Mann den Inhalt der offenen Schublade. Dann, mit einem boshaften Kopfschütteln, zog er ein einfaches Flanellunterhemd hervor, legte es neben die anrüchige Unterhose und betrachtete nachdenklich die schauderhafte Zusammenstellung.

Die furchtbare Wahrheit dämmerte mir jetzt. Die rosa Garnitur wäre schlimm genug gewesen, aber schlimmer noch: ich hatte nur die eine Hälfte davon mitgebracht! Der Mann starrte auf die unpassende Mischung, die ich würde tragen müssen. In finsterem, beleidigendem Schweigen würde er dabeistehen und zusehen, wie ich sie anzog.

Die Aussicht auf diese neue Katastrophe versetzte mich in eine ebenso echte Panik, wie ich sie in meinen Träumen durchlebt hatte. Schlaf heuchelnd, schloß ich die Augen und kämpfte mit meinen aufgescheuchten Gedanken. Mein Atem ging schwer; gerne hätte ich mich geräuspert, fürchtete aber die Aufmerksamkeit meines Quälgeistes auf mich zu lenken. Indem ich verstohlen durch meine Wimpern lugte, sah ich Stanley die wüstlingshafte Garnitur ins Ankleidezimmer tragen und sie anmutig über eine Stuhllehne drapieren. Er kam wieder zurück und ging auf die Gangtüre zu. Das ließ eine jähe Hoffnung in mir aufkeimen. Falls er hinausging, würde ich aufspringen und den Schlüssel umdrehen! Warum, o warum hatte ich diese Vorsicht vor dem Zubettgehen versäumt? Die Türe war die ganze Nacht hindurch unverschlossen gewesen. Zweifellos war er von Zeit zu Zeit hereingekommen und hatte vampirartig über mich gebeugt meinem Traumgestammel gelauscht.

Ich lag mit dem Rücken zur Türe; ich brannte darauf, zu sehen, ob er das Zimmer verlassen hatte, wagte aber nicht, mich umzudrehen.

Als mein Quälgeist wieder in meinen engen Gesichtskreis kam, wälzte er eine große Zinn-Sitzbadewanne herein. Nachdem er sie ins Ankleidezimmer gestellt hatte, ging er wieder zur Diele; wieder wartete ich und betete, die Türe möge sich schließen; wieder erschien er, diesmal mit zwei großen metallenen Kannen. Wie das Wasser in die Wanne rauschte, tat sich mir ein Ausblick auf neue Verlegenheit auf. Wollte er mich baden? Gedanken an Widerstand jagten sich in meinem Kopf. Ich würde mich einfach rundheraus weigern, aufzustehen. Ich würde ihm die Stirne bieten! Aber selbst während ich Pläne schmiedete, wußte ich, daß ich nicht den Mut haben würde, mich seinen Befehlen zu widersetzen; Befehlen, welche die Maske einer beflissenen Bedientensprache nur um so gebieterischer machte.

Wie wolltest du dich unterwinden,
Kurzweg die Menschen zu ergründen?
Du kennst sie nur von außenwärts.
Du siehst die Weste, nicht das Herz.

Wilhelm Busch.

Er kam aus dem Ankleidezimmer heraus und betrachtete mich lange Zeit, während welcher ich nicht mehr durch meine Wimpern zu spitzen wagte. Ich glaube nicht, daß er meine Vogel-Strauß-Politik durchschaut hat, denn er ließ jetzt ab, mich schweigend zu bedrohen, ging zur Türe und klopfte laut an. Meine Stunde hatte geschlagen! Ich wälzte mich herum, rieb meine Augen und sah ihn an.

„Guten Morgen!" ließ ich mit schläfriger Stimme fallen. „Was für Wetter haben wir heute?"

„Guten Morgen, gnädiger Herr. Es ist sonnig und schön. Ihr Bad ist fertig, gnädiger Herr."

Ich mußte ihn dazu überlisten, daß er hinausging!

„Ist mein Rasierwasser da?"

„Jawohl, gnädiger Herr." Diese Hoffnung wurde zunichte.

„Bitte bringen Sie mir ein Glas Wasser."

Er trat an den Tisch und füllte eines aus einer frischen Karaffe.

Ich trank es sehr langsam aus und bemühte mich dabei, mir etwas auszudenken, für das er nicht schon vorgesorgt hätte. Dann gab ich ihm, den Blick zur Decke gerichtet, das leere Glas zurück: „Stanley", sagte ich, „ich bin ein großer Blumenliebhaber. Könnten Sie mir ein paar schöne Rosen für diese Vase besorgen?"

In der kurzen Pause, die folgte, wußte ich, daß ich ihn überlistet hatte.

„Sehr wohl, gnädiger Herr." Er ging zur Türe, und kaum hatte sie sich hinter ihm geschlossen, als ich den Schlüssel umdrehte. Ich streifte noch im Gegen meinen Schlafanzug ab und eilte ins Ankleidezimmer. Mein Plan war fix und fertig. Wenn ich mich hastig und unter Umgehung meines Bades anzog, betrog ich meinen Verfolger um die Aussicht, mich in der beschämenden Unterwäschekombination zu sehen! Ich riß die empörenden Unaussprechlichen vom Stuhl. Aber nein! Mein Blick fiel auf das saubere Badewasser. Es würde mich verraten. Die Zeit drängte, aber ich mußte das Wasser anschmutzen. Ich prüfte mit den Zehen die Wassertemperatur und war entsetzt über die eisige Berührung. Indem ich zu Seife und Waschlappen griff, rippelte ich sie heftig in der Wanne. Das Ergebnis war ein befriedigendes Grau. Mit einer Unterbrechung, die nur eben lang genug war, um meine Untergarnitur anzuziehen, fuhr ich in dem Verfahren fort. Das Wasser nahm jetzt eine so trübe Färbung an, daß ich befürchtete, dadurch dem Kammerdiener betreffs meiner intimen Gewohnheiten ein neues Feld der Vermutungen eröffnet zu haben. Als einen letzten Anstrich von Wirklichkeit spritzte ich Wasser auf Matte und Badetücher. Das getan, machte ich mich wieder ans Anziehen und besorgte es mit solcher Eile, daß das verhaßte „klopf, klopf, klopf" mich gesichert in Hemd und Hose fand.

Ich bildete mir ein, einen flüchtigen Blick der Enttäuschung in den Pferdeaugen zu lesen, als sie den Fortschritt entdeckten, den ich gemacht hatte. Nachdem Stanley die Rosen auf den Tisch gestellt hatte, bediente er mich schweigend bei meiner restlichen Toilette. Auch vergaß ich nicht, gelegentliche Abstecher hinüber zu der Blumenvase zu machen, die herrlichen Rosen zu betrachten und daran zu riechen, ganz wie ein leidenschaftlicher Blumenzüchter. Als zuletzt rein gar nichts mehr für Stanley zu tun übrigblieb, verließ er das Zimmer — nur ungern, dachte ich.

(Schluß folgt.)

Mark Twain feiert die Säuglinge.

Ein wenig bekannter Trinkspruch des großen Humoristen.

Bei einem Festessen zu Ehre des Generals Grant hielt Mark Twain eine Rede auf die Säuglinge, die folgenden Wortlaut hatte: „Wir haben nicht alle das Glück, Damen zu sein. Wir sind nicht alle Generale, Dichter oder Staatsmänner geworden; aber wenn die Rede auf die Säuglinge kommt, dann sind wir eins und einig, denn Säuglinge sind wir alle einmal gewesen! Es ist eine Schande, daß jahrtausendelang die Festmähler der Welt den Säugling vollkommen ignoriert haben, als würde er nichts zählen. Wenn Sie eine Minute lang nachdenken, wenn Sie fünfzig oder hundert Jahre zurückgehen, so werden Sie sich erinnern, daß er ziemlich viel, ja sogar zuviel zählte. Ihr Soldaten wißt es alle, daß ihr eure Abdankung einreichen mußtet, als dieser kleine Kerl im Hauptquartier der Familie ankam! Ihr wurdet sein Lakai, sein Kammerdiener und ihr hattet auch herumzustehen. Das war kein Befehlshaber, der auf Zeit, Distanz, Wetter oder irgend etwas anderes Rücksicht nahm. Ihr hattet seine Befehle auszuführen, ob es nun möglich war oder nicht. Es gab in seiner gebräuchlichen Taktik nur eine Art des Mechanismus, und dieser funktionierte doppelt so schnell. Er behandelte euch mit jeder Art von Gemeinheit und Respektlosigkeit, und selbst die Tapfersten unter euch wagten kein Wort zu sagen. Ihr konntet dem Todessturm von Donelson und Vicksburg standhalten und Schlag für Schlag zurückgeben, aber wenn er euren Schnurrbart ergriff, wenn er euch an den Haaren zog und eure Nase verdrehte, mußtet ihr es hinnehmen. Als die Donner des Krieges in euren Ohren dröhnten, faßtet ihr kühn die Batterien ins Auge und gingt festen Schrittes darauf los; aber wenn er die Schrecken seiner Kriegssirene vom Stapel ließ, ranntet ihr nach der anderen Richtung davon und freutet euch noch obendrein über die Gelegenheit, es tun zu können! Wenn er zur Beruhigung nach dem Lutscher verlangte, wagtet ihr da eine Nebenbemerkung einzuwerfen, daß sich gewisse Tätigkeiten für einen Beamten und Gentleman nicht ziemen? Nein, ihr standet auf und holtet ihn! Wenn er seine Milchflasche befahl und diese nicht warm war, hattet ihr da den Mut zu widersprechen? Nein, ihr hattet ihn nicht! Ihr fingt an, sie zu wärmen. Ihr habt euch in eurem Lakaiendienst sogar soweit erniedrigt, daß ihr einen Schluck von diesem faden, warmen Zeug nahmt, — bloß um zu sehen, ob es richtig wäre — drei Viertel Wasser auf ein Viertel Milch, ein bißchen Zucker, um die Kolik zu verhindern, und einen Tropfen Pfefferminz, um den unsterblichen Schlucken zu töten. Ich kann dieses Zeug kosten. Und wievieles habt ihr während dieser Zeit gelernt! Sentimentale junge Leute glauben noch immer an die schöne alte Redensart, daß, wenn ein Säugling lächelt, die Engel ihm etwas zuflüstern. Sehr hübsch, aber zu dünn — nur ein Magentrost, meine Freunde! Wenn der Säugling vorschlug, zu seiner üblichen Stunde — um zwei Uhr morgens — spazieren zu gehen, seid ihr da nicht aufgestanden und habt mit einer seelischen Bereitwilligkeit, die kein frommes Buch verbessern könnte, bemerkt, daß ihr soeben genau dasselbe vorschlagen wolltet? Oh, ihr waret in guter Disziplin! Und während ihr in euer Nachtuniform im Zimmer auf und ab getaumelt seid, habt ihr euch nicht nur bemüht, unwürdiges Kindergeplapper zu stammeln, sondern auch versucht, mit dem Aufwand eurer ganzen kriegerischen Stimme etwa „Schlaf, Kindchen, schlaf . . .“ zu singen. Welch ein Anblick für ein Heer von Tennessee! Und welche Betrübnis für die Nachbarn — denn nicht jedermann im Umkreis einer Meile liebt um drei Uhr morgens Militärmusik! Wenn ihr dies nun drei oder vier Stunden lang getan habt, und der kleine samtene Dickkopf fand, daß ihm nichts besser gefiele als Bewegung und Lärm, was habt ihr da gemacht? Ihr setztet es einfach fort, bis ihr in den letzten Graben fielt!

Und nun die Idee, daß ein Säugling nichts zählt! Ein Säugling füllt ganz allein ein Haus und einen Vorhof! Ein Säugling kann mehr Arbeit schaffen, als ihr und euer ganzer Haushalt verrichten könnt! Wo es einen Säugling gibt, gibt's keinen Arbeitslosen! Er ist unternehmend, unbezähmbar und übervoll von zügellosen Tätigkeiten. Macht, was ihr wollt, ihr könnt ihn doch nicht dazu bringen, reservierter zu sein. Bis heute genügt noch ein Säugling. Solange ihr bei gesundem Verstand seid, betet ja nicht um Zwillinge! Zwillinge sind ein ständiger Krawall. Und zwischen Drillingen und einer Revolution besteht überhaupt kein Unterschied.

Jawohl, es war höchste Zeit für einen solchen Trinkspruch, damit die Menschheit die Wichtigkeit der Säuglinge erkenne! Bedenkt, was dem gegenwärtigen Kleinzeug vorbehalten ist! In fünfzig Jahren werden wir alle tot sein, denke ich, und diese Fahne wird dann, wenn sie noch da ist — wir wollen es annehmen —, nach den feststehenden Gesetzen unserer Vermehrung über einer Republik von zweihundert Millionen Seelen wehen! Unser gegenwärtiger Staatsschoner wird zu einem politischen Riesenschiff, einem „Leviathan“ angewachsen sein. Die Wiegenkinder von heute werden dann an dessen Deck sein. Laßt sie uns tüchtig erziehen, denn wir werden einen großen Kontrakt in ihren Händen zurücklassen. Unter den drei oder vier Millionen Wiegen, die heute im Lande schaukeln, gibt es welche, die die Nation für alle Zeiten als Heiligtümer aufbewahren würde, wenn sie nur wüßte, welche es sind. In einer dieser Wiegen bekommt der unbekannte Edison der Zukunft soeben Zähne und spricht darüber ein todernstes, unartikuliertes Wort, das aber ganz richtig profan ist. In einer anderen blinzelt der berühmte Astronom der Zukunft ohne sichtliches Interesse nach der funkelnden Milchstraße, und der arme, kleine Kerl wundert sich darüber, wo wohl die andere, die sie Amme nannten, hingekommen ist. In einer weiteren liegt der große Historiker der Zukunft, und er wird die Lügen zweifellos fortsetzen.



Lustige Ecke



Bei den modernen Menschenfressern.



„Unsere Hörer haben großes Interesse daran zu erfahren, wie Ihr Befinden ist!“

Mehrheit.

Ernst von Bergmann, der berühmte Chirurg, führte einmal 18 seiner Studenten einen Patienten vor. Er deutete in kurzen Umrissen das Krankheitsbild an und fragte darauf: „Ist Ihrer Meinung nach bei dieser Diagnose der Fall reif zur Operation, meine Herren?“

Alle 18 Studenten verneinten die Frage.

„Sie irren sich, meine Herren“, sagte da Bergmann, „es ist sogar höchste Zeit zur Operation. Ich werde sie sofort vornehmen!“

Da erhob sich der Patient entschlossen, verlangte nach Mantel und Hut und meinte: „Sie werden mich nicht operieren, Herr Professor. 18 : 1 ist eine schöne Mehrheit! Guten Morgen, meine Herren!“

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmann T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13.
Odpowiedzialny redaktor: w zast. Arnold Ströse.
Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.